

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 55 (1951-1952)

**Heft:** 13

**Artikel:** Der Fischer und seine Seele. Teil 1

**Autor:** Wilde, Oscar

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-666996>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Fischer und seine Seele

Jeden Abend fuhr der Fischer hinaus auf das Meer und warf seine Netze ins Wasser.

Wenn der Wind vom Lande blies, fing er nichts oder höchstens ein wenig, denn es war ein bitterer, schwarzflüglicher Wind, und rauhe Wellen bäumten sich ihm entgegen. Wenn aber der Wind zur Küste wehte, dann kamen die Fische aus der Tiefe herein und schwammen in die Maschen seiner Netze, und er trug sie auf den Markt und verkaufte sie.

Jeden Abend fuhr er hinaus auf das Meer, und eines Abends war das Netz so schwer, dass er es kaum ins Boot ziehen konnte. Und er lachte und sprach zu sich: «Wahrlich, ich habe entweder alle Fische gefangen, die schwimmen, oder ich habe ein finsternes Ungeheuer geangelt, das für die Menschen ein Wunder sein wird, oder etwas Grauenhaftes, nach dem die grosse Königin verlangen wird»; und er nahm alle Kraft zusammen und zog an den rauen Tauen, bis auf seinen Armen, wie Linien aus blauem Email auf einem Bronzegefäß, die Adern auflagen. Er zog an den dünnen Tauen, und näher und näher kamen die Reihen von flachen Korkstücken, und das Netz kam endlich ganz zur Oberfläche des Wassers. Aber kein Fisch war darin, und auch kein Ungeheuer, noch etwas Grauenhaftes, sondern nur ein kleines Meermädchen, das in festem Schlaf lag.

Ihr Haar war ein feuchtes, goldenes Vlies, und jedes einzelne Haar wie ein Faden aus feinem Golde in einer glänzenden Schale. Ihr Leib war wie weisses Elfenbein, und ihr Schwanz war aus Silber und Perlen. Aus Silber und Perlen war ihr Schwanz, und die grünen Algen der See schlängten sich darum; und wie Seemuscheln waren ihre Ohren, und ihre Lippen waren wie Meerkorallen. Die kalten Wogen spritzten über ihr kalten Brüste, und das Salz glitzerte auf ihren Augenlidern.

So schön war sie, dass der junge Fischer, als er sie sah, von Staunen erfüllt war, und er streckte die Hand aus und zog das Netz dicht an sich, und er lehnte sich über das Boot und nahm sie in seine

Arme. Und als er sie berührte, stiess sie einen Schrei aus wie eine erschreckte Möve und sah ihn entsetzt mit ihren Malven- und Amethyst-Augen an und wand sich, um ihm zu entkommen. Er aber hielt sie fest an sich gedrückt und wollte sie nicht fortlassen. Und als sie sah, dass sie sich ihm auf keine Weise entwinden konnte, begann sie zu weinen und sagte:

«Ich bitte dich, lass mich gehen, denn ich bin die einzige Tochter eines Königs, und mein Vater ist alt und allein.»

Aber der junge Fischer antwortete:

«Ich will dich nicht gehen lassen, wenn du mir nicht das Versprechen gibst, so oft ich dich rufe, heraufzukommen und mir zu singen, denn die Fische freut es, dem Sange des Meervolks zu lauschen, und so werden meine Netze sich füllen.»

«Willst du mich in Wahrheit gehen lassen, wenn ich dir das verspreche?» rief das Meermädchen.

«Ich will dich in Wahrheit gehen lassen», sagte der junge Fischer. Da gab sie ihm das Versprechen, das er verlangte, und schwor es beim Eide des Meervolks. Und er löste die Arme von ihr, und sie sank hinab in das Wasser und zitterte vor fremder Furcht.

Jeden Abend ging der junge Fischer hinaus aufs Meer und rief dem Meermädchen, und sie stieg empor aus dem Wasser und sang vor ihm. Und rings um sie schwammen die Delphine, und die wilden Möwen kreisten um ihren Kopf.

Und sie sang ein herrliches Lied. Denn sie sang vom Meervolk, das seine Herden von Höhle zu Höhle treibt und die kleinen Kälber auf der Schulter trägt; von den Tritonen, die lange, grüne Bärte haben und behaarte Brüste, und die durch gewundene Muscheln blasen, wenn der König vorüberzieht; von dem Palast des Königs, der ganz aus Bernstein ist, mit einem Dach aus klarem Smaragd und Böden aus strahlenden Perlen; und von den Gärten des Meeres, wo die grossen geflochtenen Korallenfächer den ganzen Tag lang wogen und

wallen und die Fische umherschiessen gleich silbernen Vögeln und die Anemonen sich an die Felsen klammern und die Nelken im gewellten gelben Sande wurzeln. Sie sang von den grossen Walen, die von den Meeren des Nordens herniederkommen und scharfe Eiszapfen in ihren Kiemen hängen haben; von den Sirenen, die von so wunderbaren Dingen singen, dass die Kaufleute ihre Ohren mit Wachs verstopfen müssen, damit sie sie nicht hören und in das Wasser springen und ertrinken; von den gesunkenen Galeeren mit grossen Masten, wie die erfrorenen Seefahrer sich an die Taue klammern und die Makrelen durch die offenen Ladelöcher ein- und ausschwimmen; von den kleinen Entenmuscheln, die grosse Reisen machen und sich an die Kiele der Schiffe bohren und um die ganze weite Welt fahren; und vom Tintenfisch, der an den Wänden der Klippen lebt und seine langen schwarzen Arme ausstreckt und Nacht machen kann, wann er will. Sie sang von Nautilus, der ein eigenes Boot hat, das aus einem Opal geschnitzt ist und durch ein silbernes Segel gesteuert wird; von den glücklichen Meermännern, die auf Harfen spielen und die Ungeheuer in den Schlaf zaubern; von den kleinen Kindern, die die glatten Meerschweinchen fangen und auf ihrem Rücken reiten; von den Meermädchen, die im weissen Schaume liegen und ihre Arme nach den See-fahrern strecken; und von den Seelöwen mit ihren gebogenen Fangzähnen, und den Seepferden mit ihren fliegenden Mähnen. Und wenn sie sang, kamen all die Thunfische aus der Tiefe herbei, um ihr zu lauschen, und der junge Fischer warf seine Netze um sie und fing sie, und andere traf er mit dem Speer. Und wenn sein Boot gut geladen war, dann sank das Meermädchen hinab in das Meer und lächelte ihm zu.

Aber niemals kam sie ihm nahe, so dass er sie hätte berühren können. Oftmals rief er sie und bat sie, aber sie wollte nicht; und wenn er versuchte sie zu fassen, tauchte sie ins Wasser, wie wohl ein Seehund taucht, und er sah sie an dem Tage nicht wieder. Und jeden Tag wurde der Klang ihrer Stimme seinen Ohren lieblicher. So lieblich war ihre Stimme, dass er seiner Netze vergass und seiner List und sich um sein Handwerk nicht mehr kümmerte. Mit roten Flossen und mit Augen aus buckligem Gold zogen die Thunfische in Scharen vorbei; er aber achtete ihrer nicht. Sein Speer lag unbenutzt an seiner Seite, und seine Körbe aus geflochtenen Weiden blieben leer. Mit geöffneten Lippen und Augen, die vor Staunen dunkel wurden, sass er in seinem Boot und lauschte, und er

lauschte, bis die Meeresnebel um ihn krochen und der wandernde Mond seine braunen Glieder mit Silber färzte.

Und eines Abends rief er sie und sprach:

«Kleines Meermädchen, kleines Meermädchen, ich liebe dich. Nimm mich zum Bräutigam, denn ich liebe dich.»

Aber das Meermädchen schüttelte den Kopf.

«Du hast eine menschliche Seele», antwortete sie, «wenn du nur deine Seele fortsenden wolltest, dann könnte ich dich lieben.»

Und der junge Fischer sprach zu sich selber: «Was nützt mir meine Seele? Ich kann sie nicht sehen. Ich kann sie nicht fassen. Ich kenne sie nicht. Wahrlich ich will sie fortsenden, und grosse Freude wird meiner harren.» Und ein Freuden-schrei brach von seinen Lippen, und er stand auf im bemalten Boot und streckte die Arme aus nach dem Meermädchen.

«Ich will meine Seele fortsenden», rief er, «und du sollst meine Braut sein, und ich will dein Bräutigam sein, und in der Tiefe des Meeres wollen wir zusammen wohnen, und alles, wovon du gesungen hast, sollst du mir zeigen, und alles, was du verlangst, will ich tun, und unser Leben soll nie getrennt sein.»

Und das kleine Meermädchen lachte vor Vergnügen und verbarg das Gesicht in den Händen.

«Aber wie soll ich meine Seele von mir schicken?» rief der junge Fischer. «Sage mir, wie ich es tun kann, und siehe, es soll geschehen.»

«Ach! ich weiss es nicht», sagte das kleine Meermädchen, «das Meervolk hat keine Seelen.» Und sie sank hinab in die Tiefe und sah ihn sehnsvoll an.

Und früh am nächsten Morgen, ehe die Sonne um die Spanne einer Manneshand über dem Hügel war, ging der junge Fischer zum Hause des Priesters und pochte dreimal an die Tür.

Der Novize blickte durch die kleine Tür hinaus, und als er sah, wer es war, zog er den Riegel zurück und sprach: «Tritt ein.» Und der junge Fischer trat ein und kniete auf den duftigen Binsen des Bodens nieder und rief den Priester an, der aus dem heiligen Buche las, und sprach zu ihm:

«Vater, ich liebe eine vom Meervolk, und meine Seele hindert mich, mein Verlangen zu erfüllen. Sage mir, wie ich meine Seele von mir schicken kann, denn wahrlich, ich brauche sie nicht. Welchen Wert hat meine Seele für mich? Ich kann sie nicht sehen. Ich kann sie nicht fassen. Ich kenne sie nicht.»

Und der Priester schlug sich die Brust und sprach:

«Weh, weh, du bist wahnsinnig, oder du hast von verderblichen Kräutern gegessen, denn die Seele ist der edelste Teil des Menschen und wird uns von Gott gegeben, dass wir sie edel gebrauchen sollen. Es gibt nichts Kostbareres als die menschliche Seele, und nichts Irdisches kann sie aufwiegen. Sie ist alles Gold wert, das in der Erde ist, und sie ist wertvoller als die Rubinen der Könige. Deshalb, mein Sohn, denke nicht mehr daran, denn es ist eine Sünde, für die es keine Vergebung gibt. Und das Meervolk! das ist verloren, und die sich mit ihnen einlassen, sind auch verloren. Es ist wie die Tiere des Feldes, die nicht das Gute vom Bösen trennen, und für sie ist der Herr nicht gestorben.» Die Augen des jungen Fischers füllten sich mit Tränen, als er die bitteren Worte des Priesters hörte, und er stand von den Knien auf und sprach:

«Vater, die Faune leben im Wald und sind froh, und auf den Felsen sitzen die Meermänner mit ihren Harfen aus rotem Golde. Lass mich sein, wie sie sind, ich bitte dich, denn ihre Tage sind wie die Tage der Blumen. Und meine Seele! was nützt mir meine Seele, wenn sie zwischen mir steht und dem, was ich liebe?»

«Die Liebe des Leibes ist verächtlich», rief der Priester und zog die Stirn in Falten, «und verächtlich und böse sind auch die heidnischen Wesen, die Gott durch seine Welt wandern lässt. Verflucht seien die Faune des Waldes, und verflucht seien die Sänger des Meeres! Ich habe sie zur Nacht gehört, und sie versuchten, mich von meinen Gebeten zu locken. Sie klopften ans Fenster und lachen. Sie flüstern mir in die Ohren das Märchen von ihren verderblichen Freuden. Sie versuchen mich mit Versuchungen, und wenn ich beten will, schneiden sie mir Fratzen. Sie sind verloren, sage ich dir, sie sind verloren. Für sie gibt es weder Himmel noch Hölle, und nicht hier, nicht dort sollen sie Gottes Namen preisen.»

«Vater», rief der junge Fischer, «du weisst nicht, was du sagst. Einst fing ich in meinem Netze die Tochter eines Königs. Sie ist schöner als der Morgenstern und weisser als der Mond. Für ihren Leib will ich meine Seele geben, und um ihrer Liebe willen fahre der Himmel dahin. Sage mir, um was ich dich frage, und lasse mich in Frieden ziehen.»

«Fort! Fort!» rief der Priester: «Deine Buhle ist verloren, und du sollst mit ihr verloren sein!» Und er gab ihm keinen Segen, sondern trieb ihn von seiner Tür.

Und der junge Fischer ging hinab auf den Markt; und er ging langsam und senkte den Kopf, wie einer, der Trauer hat.

Und als die Kaufleute ihn kommen sahen, begannen sie untereinander zu flüstern, und einer von ihnen kam ihm entgegen und rief ihn beim Namen und sprach:

«Was hast du zu verkaufen?»

«Ich will dir meine Seele verkaufen», antwortete er, «ich bitte dich, kaufe sie mir ab, denn ich bin ihrer müde. Was nützt mir meine Seele? Ich kann sie nicht sehen. Ich kann sie nicht fassen. Ich kenne sie nicht.»

Aber die Kaufleute verspotteten ihn und sprachen: «Was nützt eines Menschen Seele uns? Sie ist kein Stück geprägten Silbers wert. Verkaufe uns deinen Leib als Sklave, und wir wollen dich in Meerespurpur kleiden und einen Ring auf deinen Finger tun und dich zum Liebling der grossen Königin machen. Aber rede nicht von deiner Seele: für uns ist sie nichts, und sie hat keinen Wert für unser Geschäft.»

Und der junge Fischer sprach zu sich: «Wie seltsam das ist! Der Priester sagt mir, die Seele sei alles Gold der Erde wert, und die Kaufleute sagen, sie sei kein Stück geprägten Silbers wert.» Und er ging fort von dem Markt und ging hinab zur Küste des Meeres und begann darüber zu sinnen, was er tun sollte.

Und mittags fiel ihm ein, wie ihm einer seiner Genossen, der ein Meerfenchelsucher war, von einer jungen Hexe gesprochen hatte, die in einer Höhle am Ende der Bucht wohnte und grosses Wissen in vielen Dingen hatte. Und er machte sich auf und lief zu ihr, so begierig war er, seine Seele los zu sein, und eine Wolke von Staub folgte ihm, als er auf dem Sand um die Küste eilte. An dem Jucken ihrer Hand erkannte die Hexe, dass er kam, und sie lachte und liess ihr rotes Haar herunter. Und mit dem roten Haar, das um sie fiel, stand sie am Eingang der Höhle und in ihrer Hand hielt sie einen Zweig wilden Schierlings, der blühte.

«Was wünschest du? Was wünschest du?» rief sie, als er keuchend den Abhang heraufkam und sich vor ihr neigte. «Fische fürs Netz, wenn der Wind garstig ist? Ich habe eine kleine Rohrpfeife, und wenn ich darauf blase, kommen die Meeräaschen in die Bucht gesegelt. Aber sie hat ihren Preis, schöner Knabe, sie hat ihren Preis. Was wünschest du? Was wünschest du? Einen Sturm, dass die Schiffe scheitern und die Kisten reicher Kaufleute an die Küste spülen? Ich habe mehr

Stürme als der Wind, denn ich diene einem, der stärker ist als der Wind, und mit einem Sieb und einem Eimer Wassers kann ich die grossen Galeeren zum Grunde des Meeres senden. Aber ich habe meinen Preis, schöner Knabe, ich habe meinen Preis. Was wünschest du? Was wünschest du? Ich weiss eine Blume, die im Tal wächst, niemand kennt sie ausser mir. Sie hat purpurne Blätter und einen Stern im Herzen, und ihr Saft ist weiss wie Milch. Wenn du mit dieser Blume die harten Lippen der Königin berührst, dann folgt sie dir über die ganze Welt. Aus dem Bette des Königs würde sie aufstehen und über die ganze Welt dir folgen. Aber sie hat ihren Preis, schöner Knabe; sie hat ihren Preis. Was wünschest du? Was wünschest du? Ich kann eine Kröte im Mörser zerstossen und eine Brühe draus machen und die Brühe mit der Hand eines Toten röhren. Spritze sie auf deinen Feind, wenn er schläft, und er wird sich in eine schwarze Viper verwandeln, und seine eigene Mutter wird ihn erschlagen. Mit einem Rade kann ich den Mond vom Himmel ziehen und in einem Kristall den Tod dir zeigen. Was wünschest du? Was wünschest du? Sage mir deinen Wunsch, und ich will ihn erfüllen, und du sollst mir seinen Preis zahlen, schöner Knabe, du sollst mir seinen Preis zahlen!»

«Mein Wunsch steht nur nach einem kleinen Dinge», sagte der junge Fischer, «aber der Priester ist zornig auf mich geworden und hat mich davon gejagt. Mein Wunsch steht nur nach einem kleinen Dinge, aber die Kaufleute haben mich verhöhnt und es mir abgeschlagen. Darum bin ich zu dir gekommen, obgleich die Menschen dich böse nennen, und was auch dein Preis sei, ich will ihn bezahlen.»

«Was willst du?» fragte die Hexe und trat ihm näher.

«Ich will meine Seele von mir senden», antwortete der junge Fischer.

Die Hexe erbleichte und schauderte und verbarg ihr Gesicht in ihrem blauen Mantel.

«Schöner Knabe, schöner Knabe», murmelte sie, «das zu tun, ist furchtbar.»

Er warf seine braunen Locken zurück und lachte.

«Meine Seele ist mir ein Nichts», antwortete er. «Ich kann sie nicht sehen. Ich kann sie nicht fassen. Ich kenne sie nicht.»

«Was willst du mir geben, wenn ich dir's sage?» fragte die Hexe und sah auf ihn nieder mit ihren schönen Augen.

«Fünf Stücke Goldes», antwortete er, «und meine Netze und mein geflochtenes Haus, darinnen ich wohne, und das bemalte Boot, in dem ich fahre. Nun sage mir, wie ich meine Seele los werde, und ich will dir alles geben, was ich besitze.»

Sie lachte spöttisch über ihn und traf ihn mit dem Zweig des Schierlings.

«Ich kann die Blätter des Herbstan in Gold verwandeln», sagte sie, «und kann die bleichen Strahlen des Mondes zu Silber weben, wenn ich will. Der, dem ich diene, ist reicher als alle Könige der Welt und beherrscht alle ihre Länder.»

«Was also soll ich dir geben», rief er, «wenn dein Preis weder Gold noch Silber ist?»

Die Hexe strich sich übers Haar mit ihrer dünnen, weissen Hand.

«Du musst mit mir tanzen, schöner Knabe», murmelte sie, und sie lächelte ihm zu, als sie sprach.

«Weiter nichts?» rief der junge Fischer verwundert und sprang auf die Füsse.

«Weiter nichts», antwortete sie und lächelte ihm wieder zu.

«So wollen wir an geheimem Orte tanzen, wenn die Sonne untergeht», sagte er, «und wenn wir getanzt haben, wirst du mir sagen, was mich zu wissen verlangt.»

Sie schüttelte den Kopf.

«Wenn der Mond voll ist, wenn der Mond voll ist», murmelte sie. Dann spähte sie ringsumher und lauschte. Ein blauer Vogel erhob sich kreischend aus seinem Nest und kreiste über den Dünen und drei fleckige Vögel raschelten durch das harte, graue Gras und pfiffen sich zu. Und sonst war kein Laut, ausser dem Laut der Wogen, die unten über die glatten Kiesel rollten. Da streckte sie ihre Hand aus, zog ihn dicht an sich und legte ihm ihre dünnen Lippen dicht ans Ohr:

«Heute nacht musst du mit mir zum Grat des Gebirges kommen», flüsterte sie, «es ist ein Sabbath, und Er wird da sein.»

Der junge Fischer fuhr zusammen und sah sie an, und sie zeigte ihre weissen Zähne und lachte.

«Wer ist Er, von dem du spricht?» fragte er.

«Das ist gleich», antwortete sie. Komm heute nacht und stehe unter den Zweigen der Weissbuche und warte, bis ich komme. Wenn ein schwarzer Hund auf dich zuläuft, schlage ihn mit einer Wünschelrute, und er wird fortgehen. Wenn eine Eule zu dir spricht, antworte nicht. Wenn der Mond voll ist, werde ich bei dir sein, und wir wollen auf dem Grase tanzen.»

(Fortsetzung folgt)